This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2282
W3B3

UC-NRLF
$B 156 081

BACHERER

YC148936

PT2282W3B3

THE
OF

Die junge Literatur.

Von

Dr. Gustav Bacherer.

Die junge Literatur

und der Roman

Wally.

Ein

VADEMECUM

für

Herrn Carl Gutzkow.

Dem

deutschen Publikum zugeeignet,

von

Dr. Gustav Bacherer.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

PT2282
W3B3

Kurzes Vorwort.

Jeder Deutsche, dem reflektirendes Bewußtsein verliehen ist, hat bestimmt nicht ohne Unwillen jenes Quasi-Pasquill in der allgemeinen Zeitung gelesen, mit welchem kürzlich Herr Karl Gutzkow in einer meisterhaft frechen Sprache auf die Angriffe Wolfgang Menzels (in dessen Litt. Bl.) geantwortet hat, — welche Angriffe, — wie aus Ton und Sprache genugsam hervorgeht — einzig die Intention hatten, gegen die heillose Tendenz anzukämpfen, in welcher Hr.

M738162

Gutzkow und seine literarische Partei alle religiösen und sittlichen Zustände Deutschlands zu revolutioniren gewillt sind. Diese Intention allein gab auch der gegenwärtigen Brochüre ihr Dasein. Ich habe mich in ihr — als nicht dahin gehörig — von den persönlichen Ingredienzien strenge hinweggewendet, die dem „öffentlichen Bruche" zwischen Hrn. Gutzkow und Wolfgang Menzel — wie der Erstere seine Abfertigung durch den Letztern zu nennen beliebt — zu Grunde lagen, und habe allein die Sache in's Auge gefaßt, ob welcher W. Menzel seine kritische Strafruthe erhob. Zur Erhebung meiner Stimme aber fand ich mich verpflichtet und wurde ich angefeuert durch die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, welche zuversichtlich jeder Deutsche und insbesondere jeder junge Deutsche — dessen Blick nicht gedankenlos hingleitet an den Erscheinungen des intensiven Lebens seines Volkes — in gleichem Grade wie ich erfassen wird, um seine Kräfte auf die Waagschale des Kampfes zu legen, den die beleidigten Grazien unserer Literatur und unseres sittlichen Lebens gegen die frechen, unkeuschen Gestalten zu kämpfen

haben werden, welche aus den verschrobenen Ideen, den überreizten Gehirnsnerven der Herren Gutzkow und Consorten bereits hervorgegangen sind, und noch hervorzugehen drohen.

Indem ich aber diese schon vorhandenen Gebilde, und — sofern es zu deren besserm Verständniß von nöthen — auch ihre Erzeuger zeichne, so glaube ich dies nicht in meinem alleinigen Namen, sondern im Namen des vorherrschend bessern Theils der ganzen deutschen Jugend zu thun, welcher die sittliche Grazie — das angestammte Erbgut seiner Väter — noch nicht verläugnet hat; ich glaube es zu thun im Namen des bessern Principes selbst, welches unser zerrissenes Leben zusammenhält zu einem einstigen fröhlicheren Gedeihen.

Der Zweck somit, den ich mir in meinem vade mecum für Herrn Gutzkow gesetzt, geht dahin: dem deutschen Vaterlande ein Warnungswort zuzurufen über die Begebnisse im Kreise seiner sogenannten jungen Literatur; es zu veranlassen, — wenn es die gegen die Letztere gerichtete Anklage für begründet gefunden —

seine Entrüstung ob solcher fratzenhaften Unnatur mehrerer seiner Söhne zürnend auszusprechen, zu seinem eigenen Heil und zum Heile der Herren Gutzkow und Consorten.

Ein

VADEMECUM

für

Hrn. Carl Gutzkow und, in gewisser Beziehung, für das gesammte deutsche Publikum.

Herr Gutzkow!

Sie werden nicht wenig erstaunen, wenn ich mich nun — ein Ihnen ziemlich fremder Mensch — ohn' alle weitere Entschuldigung an Sie selbst wende, nachdem ich Ihnen zuvor in einer aufrichtig gemeinten Vorrede in allgemeinen Anspielungen so unhöfliche Dinge gesagt habe. Ich hoffe aber, daß Sie dieß nicht frappiren wird; Sie sind solch' ein Benehmen und solche Sprache aus eigener Praxis gewöhnt, und es kann Ihnen darum höchstens nur als eine unnahbare Sympathie erscheinen, wenn ich Sie zu meinem Vorbilde gewählt habe. Zudem aber gab mir Ihre Persönlichkeit allein die Iniatitive, mich an dieselbe zu wenden; denn sie ist es, in welcher Viele wenigstens ein kleines Stück der „jungen Literatur" verkörpert erblicken; sie ist dieselbe, welche sich in dem Roman „Wally" als Cäsar so unnachahmbar treu wiederspiegelt, in einem Charakter, der

die hauptsächlichsten Motive zu dem kleinen Spaziergange geliefert hat, den ich mit Ihnen und dem deutschen Publikum durch die Irrgänge Ihres Romans und Ihrer jung-literarischen Grundsätze zu gehen mir die Freiheit nehme.

Vielleicht, daß dieser Spaziergang dem deutschen Publikum zu einer guten Motion und künftigen bessern Verdauung Ihres literarischen assa foetida verhilft; vielleicht! — und dann hätt' ich Ihnen einen Dienst geleistet, für den Sie mir später danken müßten, wenn er auch schon des Ritterkreuzes vom „Narrenorden," den Sie gestiftet, nicht würdig wäre.

Ehe ich nun aber mit Ihnen und dem deutschen Publikum insgesammt meinen Spaziergang beginne, gestatten Sie mir noch, mich an das Letztere selbst in einer vertraulichen Rede zu wenden.

Deutsches Publicum!

Herr Ludolf Wienbarg, ein Norddeutschen, — der durch ein gutes Werk über Holland einst schöne Hoffnungen von sich rege gemacht hat — gab bei Hoffmann und Campe in Hamburg im vorigen Jahre eine Schrift heraus, die er unter dem

Titel: „Aesthetische Feldzüge" dem „jungen Deutschland" zueignete, und in der er nichts Geringeres als das Herannahen eines neuen Weltalters, eines neuen, unsere gegenwärtigen religiösen, sittlichen und politischen Zustände ganz anders gestaltenden Gottes verkündigt.

Den Charakter dieses neuen Weltalters aber faßt Herr Wienbarg unter dem Gesichtspunkte der Schönheit auf, indem er behauptet: alle Schönheit sey zunächst und ursprünglich Schönheit der That; von der That gehe sie in's Leben und die Kunst über; uns aber in unsern gegenwärtigen bürgerlichen und politischen Verhältnissen sey jede Schönheit der That unmöglich gemacht; darum sey unser Leben dem Tode gleich zu achten, unsere Kunst und Poesie aber tauge nichts, denn sie stehe isolirt von Leben und That, sie habe sich in eine ideale Welt eingesponnen, die nur immer weiter von Leben und That abführe. Nur in so fern sey sie allenfalls der Beachtung werth, als sich in ihr hin und wieder bereits die Zukunft rege und zum Voraus ankündige; dieß sey der Fall in Göthe, in Byron und Heine.

Dann behauptet Hr. Wienbarg weiter, daß die Menschheit nur durch völliges Abbrechen von dem, was bereits geschichtlich da ist, ihre schöne Zukunft erreichen könne, und vertheidigt als einer der ersten Wortführer der „jungen Literatur"

deren Lieblingssatz: daß in dem neuen Weltalter, an dessen Pforten wir ständen — jener einseitige Cultus des Geistes (so nennt nemlich die „junge Literatur" das Christenthum) aufhören, das Fleisch in seine Rechte eingesetzt, — und eine heitere sinnliche Religion, ähnlich dem schönen Götterdienste des classischen Alterthum, das finstere stoische Christenthum verdrängen müsse.

Solchem, aus Frankreich zu uns herübergeschmuggelten Principe huldigend, erklären die Coryphäen der „jungen Literatur" aller Sittlichkeit in unserm Vaterland in ihren Büchern den Krieg, indem sie die Grundlage derselben — die Ehe — abgeschafft, und an die Stelle jeder Kirche ein halbes Dutzend Altäre der cyprischen Göttin aufgepflanzt wissen wollen. Und dieß nennen sie dann „die Schönheit der That!"

„Denn weg mit jener Moral" — sagt Hr. Wienbarg im Namen der „jungen Literatur" — „welche nur in Gestalt des harten, knöchernen Gesetzes, des kalten Gebietens und Verbietens auftritt; sie spricht nur zu Knechten und Weichlingen, sie hat kein Wort, keinen Antrieb zur That der freien Liebe und der Begeisterung; aber weg auch mit dem Christenthume, welches die Knechte zu Freien gemacht, und an die Stelle des Gesetzes die Begeisterung des Glaubens und der Liebe gesetzt hat! Es gibt keine allgemeine Moral, kein

für alle Zeiten und Völker gültiges Gesetz der Sittlichkeit, sondern Sittengesetze nur für besondere Völker; es gibt überhaupt keine, von der Schönheit, von der Poesie unterschiedene Sittlichkeit, die Moral wird mitten in der Aesthetik ihren Platz finden."

Die Moral wird mitten in der Aesthetik ihren Platz finden! —

Du würdest erröthen, deutsches Publikum, wenn einer der Herolde der „jungen Literatur" diese abgeschmackte renommistische Phrase exegetisiren müßte; du müßtest erröthen, trotz der — je nach der Beschaffenheit deiner Individuen — doch so verschiedenartigen Gestaltung deines innern Seyns!

Aber dieß sind — in Kürze aufgeführt — die heillosen Grundsätze der jungen Literatur, die sie successive im Leben geltend zu machen, so energisch bemüht ist. Ihre Bücher sind die Spiegel dieser Grundsätze — die unkeuschen Formen eines noch unkeuscheren, durch und durch verderbten innern Gehalts.

Du kannst, deutsches Publikum! die „Reisebilder" und den „Salon" von Herrn Heinrich Heine, diesem lockern Düsseldorfer Zeisig, dessen französisches, theils noch hier abgesetztes, theils über den klaren Rhein zu uns herübergesendetes Gift den Embryo bildete zu dem aussätzigen Körper unserer „jungen Literatur."

Du kennſt das „junge Europa“ und die „Reiſenovellen“ von Herrn Heinrich Laube, dieſem erotiſchen raffinirten Demagogen, für deſſen ſchönen Geiſt es ewig Schade iſt, daß er ſich in die Labyrinthe verlor der galliſchen Sitten und des galliſchen Cynismus.

So eben lerntest du auch die beſtimmt ſehr unäſthetiſchen „Feldzüge“ des Herrn Wienbarg kennen, und ein bischen kennſt Du auch Gutzkow's „Wally“ — — doch nein! du kennſt ſie noch gar nicht — ſonſt hätteſt du dein verdammendes Urtheil ſchon ausgeſprochen! — Du ſollſt ſie erſt kennen lernen — jetzt — durch mich.

Und wenn dieß geſchehen ſein wird, ſchönes Deutſchland, ſo wird dein Urtheil erfolgen, urplötzlich — ein reiner Ausfluß deines reinen Gefühles — und unter deſſen Zorne wird der krankhafte Körper der „jüngen Literatur“ — wie er ſich gegenwärtig gerirt, zuſammenſinken, und derjenige deiner Söhne, der einſt die Geſchichte der inhaltsſchweren Tage ſchreiben wird, in denen wir leben — — er wird nicht erröthen müſſen ob eines ſittlichen Zerfalles, ob eines babyloniſchen Hurendienſtes ſeiner Nation — dem gegenwärtigen Cultus der jungen Literatur!

Solch' eine Schmach wird nicht über dich kommen, deutſche Nation!

Hier ſei für jetzt der Schluß meines Zurufs an das

deutsche Publikum. Und somit beliebe dieses mit mir die Reise anzutreten durch die dunkeln Klüfte der Gutzkow'schen Romane. Sie sind schon reisefertig, Herr Gutzkow?

Sie werden mir den Vorwurf der Nachahmung nicht machen, Herr Gutzkow, wenn ich meine Reise — auf der das Ausruhen zugleich wohlthuend wirken wird — nach Jean Paul'scher Weise in Stationen abtheilte. Ein Trunk klaren Rheinweins auf jeder Station, unser gegenseitiges Mißbehagen zu paralysiren — wird von den köstlichsten Wirkungen sein.

I. Station.

Mit jämmerlicher Phrasen schon führen Sie die Wally in Ihren Roman ein, indem Sie dieselbe über die süddeutsche Dichterschule auf eine Weise absprechen lassen, die uns einen sehr schlechten Begriff über Ihr Vermögen — Poesie zu beurtheilen — beibringen muß. Wie kann sich ein Mensch unterstehen, über dichtende Kunst zu urtheilen, der, wie Sie, Heine's Prosa den Poesieen Uhland's vorzieht?

Doch warum nicht, Herr Gutzkow kann Alles, seine Frivolität leistet das Unmögliche.

Bei einem Schritte, den wir weiter gehen, treffen wir auch

alsbald auf einen Umriß von dem Charakter des Cäsar, das heißt von Ihnen, Herr Gutzkow!

„Für Himmel, Hölle, Erde und was drin, drauf und drunter ist" — so sagen Sie von Jenem — nahm er nur Antheil, um sich zu unterhalten oder eine hübsche Wendung darüber zu haben."

Und diese Phrase, o Deutschland! entfloß der nämlichen Feder, demselben Charakter des nemlichen Mannes, der kürzlich in der Allgemeinen Zeitung in großmüthig gerührtem Tone zu dir sagte: „Und einem Manne, der seine Seele auf's Spiel setzt, um die Wahrheit zu erforschen, kann sich Deutschland niemals, niemals entziehen!"

Und nun erkennst du wohl selbst, daß es mit dir keine Noth — beneidenswerthes Deutschland! Ein solcher Mann und eine solche auf's Spiel gesetzte Seele! — — was gebricht dir noch zu deinem steten Heile? Aber noch ist dein Triumph nicht vollkommen, o Deutschland! Denn seine Mannheit gibt dir Herr Gutzow als Cäsar erst ganz zu erkennen, wenn du mich einige Schritte weiter begleitest, zur Seite 74 seines Romans. Da ist Herr Gutzow schon stark in seine Wally verliebt, sie sitzen schon beide in einem Garten zu Schwalbach allein beisammen, und reflektiren ernstlich über den Geschlechtstrieb, bis endlich Herr Gutzkow in übermäßiger Herzensex-

gießung zur Wally ausbricht: „Wir sind für die Illusion beide nicht gemacht. Eine Mücke würde uns stören, wollten wir zu den Sternen beten. Jede Aufwallung, bei der wir nur einen Augenblick unsre Manieren nicht in der Hand hätten, würde uns lächerlich scheinen. Helfen wir uns Beide! Eine kurze Uebereinkunft kann uns auf die Stufe versetzen, welche uns alle jene Glückseligkeit gewährt, die wir durch Zurückhaltung, Schaam, natürliches oder kokettes Wesen niemals erreichen. Wally, Wally!“

Und jetzt lag Cäsar zu Wally's Füßen und rief ihr zu: „Warum diese Verhüllung des Menschen in und an dir? Ach, wie seh' ich rings um mich her eine so reife Erndte von Liebe und Schönheit! Warum zögern, bis auf Jahre, daß ich sie breche? — Diese unsichtbaren Barrieren, welche die Menschen trennen, welche auch den Jüngling vom Mädchen trennen, müssen fallen. Weib, in deinen Augen, in den Formen deines Körpers bist du überreif zur Liebe; und wenn ich dich heut zum erstenmal sähe, so pflückt ich dich, denn wir sind die Kinder eines und desselben Planeten, ich Mensch, wie du, beide den Tod fürchtend, beide elend, was weichst du mir aus?“

So sprachen Sie unter anderm, Herr Gutzkow! Und nachdem Sie so gesprochen hatten, da geschah es, daß Wally Ihnen

alsbald auf einen Umriß von dem Charakter des Cäsar, das heißt von Ihnen, Herr Gutzkow!

„Für Himmel, Hölle, Erde und was drin, drauf und drunter ist" — so sagen Sie von Jenem — nahm er nur Antheil, um sich zu unterhalten oder eine hübsche Wendung darüber zu haben."

Und diese Phrase, o Deutschland! entfloß der nämlichen Feder, demselben Charakter des nemlichen Mannes, der kürzlich in der Allgemeinen Zeitung in großmüthig gerührtem Tone zu dir sagte: „Und einem Manne, der seine Seele auf's Spiel setzt, um die Wahrheit zu erforschen, kann sich Deutschland niemals, niemals entziehen!"

Und nun erkennst du wohl selbst, daß es mit dir keine Noth — beneidenswerthes Deutschland! Ein solcher Mann und eine solche auf's Spiel gesetzte Seele! — — was gebricht dir noch zu deinem steten Heile? Aber noch ist dein Triumph nicht vollkommen, o Deutschland! Denn seine Mannheit gibt dir Herr Gutzow als Cäsar erst ganz zu erkennen, wenn du mich einige Schritte weiter begleitest, zur Seite 74 seines Romans. Da ist Herr Gutzow schon stark in seine Wally verliebt, sie sitzen schon beide in einem Garten zu Schwalbach allein beisammen, und reflektiren ernstlich über den Geschlechtstrieb, bis endlich Herr Gutzkow in übermäßiger Herzenser-

gießung zur Wally ausbricht: „Wir sind für die Illusion beide nicht gemacht. Eine Mücke würde uns stören, wollten wir zu den Sternen beten. Jede Aufwallung, bei der wir nur einen Augenblick unsre Manieren nicht in der Hand hätten, würde uns lächerlich scheinen. Helfen wir uns Beide! Eine kurze Uebereinkunft kann uns auf die Stufe versetzen, welche uns alle jene Glückseligkeit gewährt, die wir durch Zurückhaltung, Schaam, natürliches oder kokettes Wesen niemals erreichen. Wally, Wally!"

Und jetzt lag Cäsar zu Wally's Füßen und rief ihr zu: „Warum diese Verhüllung des Menschen in und an dir? Ach, wie seh' ich rings um mich her eine so reife Erndte von Liebe und Schönheit! Warum zögern, bis auf Jahre, daß ich sie breche? — Diese unsichtbaren Barrieren, welche die Menschen trennen, welche auch den Jüngling vom Mädchen trennen, müssen fallen. Weib, in deinen Augen, in den Formen deines Körpers bist du überreif zur Liebe; und wenn ich dich heut zum erstenmal sähe, so pflückt ich dich, denn wir sind die Kinder eines und desselben Planeten, ich Mensch, wie du, beide den Tod fürchtend, beide elend, was weichst du mir aus?"

So sprachen Sie unter anderm, Herr Gutzkow! Und nachdem Sie so gesprochen hatten, da geschah es, daß Wally Ihnen

nicht auswich, die stark sympathetische Wally — denn sie fühlte das Entzücken „statt eines Weibes Mensch zu seyn.“ Und es geschahe sogar weiter, daß sie Ihre cäsarischen Umarmungen zuließ, Herr Gutzkow, und zwar nicht weil sie Sie — sondern das Fleisch und Blut im Allgemeinen herzlich lieb hatte. Und somit war der Bund zweier schönen Seelen geschlossen; ein Akt vorsündfluthlicher Liebe zwischen Fräulein Wally und Herrn Cäsar ward nach wenigen Minuten vollendet.

Der erste Schritt in Schwalbach war gethan zur Cultivirung jenes jung-literarischen, freien, üppigen und — (Herr Gutzkow weiß dieß aus Erfahrung am besten) wiederum doch so schmerzhaften Gottesdienstes, den wir am passendsten nach der Liebesgöttin benennen könnten.

Ich möchte Sie gesehen haben, Herr Gutzkow, unmittelbar darauf, nachdem Sie das neunte Capitel des ersten Buchs Ihres Romans geschrieben hatten.

Ihre Physiognomie muß die eines abgeharmten Wollüstlings gewesen seyn, aus dessen Auge in unheimlicher Gluth das Geheimniß seiner wüsten Lust bereits gewichen war.

Einen solchen Abschweif auf Ihre muthmaßliche Subjectivität muß ich mir hie und da erlauben, weil die Sache, die Prinzipien, welche ich verdamme, und welche mit mir — ich wiederhole es! — jeder ehrliche, feiner fühlende Deutsche ver-

dammen wird — weil diese Prinzipien nach allen Nachrichten, die man über Sie zu vernehmen Gelegenheit hat — gar zu sehr identsind mit Ihrer Person, mit Ihrem eigenen Selbst.

Lassen Sie uns ausruhen, wir kommen auf die

II. Station.

Auf dieser Station, Herr Gutzkow, lernen wir Sie noch näher kennen. Nachdem Sie bereits einige Zeit mit Fräulein Wally in Schwalbach zusammen gehaust hatten, bekamen Sie Besuch von Ihrem guten Freunde Waldemar — dem Herrn Aesthetiker Wienbarg, — der einen fatalen Katzenjammer moralischer Art mit sich brachte, bei welchem er vergebens nach irgend etwas Positivem suchte, das ihn tröste. Er machte Ihnen — gelegentlich Ihrer Diskussion des Planes über die deutsche Revue, die seinen Katzenjammer noch vermehrte — das Geständniß, daß er solchen Trost auch vergeblich in der Religion suche, worauf Sie ihm mit einiger Indignation erwidern: Wer wird auch bei üblen Stimmungen Hülfe von der Religion erwarten! Religion ist das Produkt der Verzweiflung — wie kann sie die Verzweiflung heilen?" Hierauf gab Ihnen Herr Waldemar zurück:

„Sie sollte es wohl; jede Religion soll es, welche die Miene der Offenbarung annimmt. Aechte Religion ist positive

Heilkraft; aber gleicht das Christenthum nicht einer Latwerge, die aus hundert Ingredienzien zusammengekocht ist? — Die unerhörte Ueberladenheit des Christenthums, aus traditionellen, historischen und biblischen Ursachen macht aber, daß es für den Schmerz der Seele ganz ohne Wirkung ist. Eines seiner Dogmen stört das andre."

Ich muß durchaus Ihre und Ihrer würdigen Freunde Aeusserungen hier wiederholen, um Sie erschöpfend zu charakterisiren; denn Ihre eigenen Worte sind für Sie doch immer auch die bezeichnendsten.

Viele ehrliche Leute halten Sie, Herr Gutzkow, und Ihre ganze schmutzige Sippschaft für Angehörige des Judaismus, ein Umstand, der — wenn er sich als wahr herausstellte — den Schleier zu lüften vermöchte, der Ihre, dann erst deutlich erkennbare Tendenz in Bezug auf Verhöhnung und Heruntersetzung des Christenthums, bis jetzt zu verbergen geeignet war.

Ich verschmähe es, diesen Umstand in dem gegenwärtigen Vademecum zu benützen, um Ihre Prinzipien (daß ich doch dieses edle Wort für solch' gemeine Subjecte immer gebrauchen muß!) vollends zu brandmarken; ich bedarf dessen nicht um das Letztere mit Recht thun zu können, — und erspare ihn somit füglich für eine besondere Untersuchung in späterer Zeit, soferne

die religiösen, sittlichen und politischen Interressen Deutschlands dieß verlangen sollten. — —

Ihr jung-literarisches Verhältniß zu Fräulein Wally dauerte in der bezeichneten Weise bis zum Herbste fort, als Ihnen diese einmal nach der Strapaze eines Balls die Eröffnung machte: „Ich werde den sardinischen Gesandten heirathen; aber wir sprechen uns noch!" Und Wally machte Ernst — denn es war Bedürfniß dieser epikuräischen Natur, auch einmal andere Kost zu goutiren — und der Abschied von Ihnen nahte, Wally reis'te mit dem Gesandten nach Paris.

Welch' ein zärtlicher Abschied in der Form einer Unterredung! Sehr ernstlich war diese, denn „Cäsar umarmte Wally mit glühendem Entzücken und rief aus: „O Wally, ich will nicht grausam sein! Ich eile Allem zuvorzukommen, was sich auf deiner Lippe zu Tode ängstigt und gern sprechen möchte. Ich dringe nicht auf den Besitz dieses göttlichen Leibes, dessen Seele mich stets umhauchen wird. Aber — o Gott!"—

„„Was ist? Cäsar! mein Leben! sprich! fordre Alles, Alles!""

Jetzt, „junges Deutschland!" streich' die schmächt'gen Sehnen,
Denn solche Scene, wie sie hier sich naht — —
Sie ist dir Balsam! — —

Und unendlich gerührt sprach Cäsar zu Wally: Sie werden reisen, ich auch. Wir werden uns in vielen Jahren

nicht wiedersehen. Da gibt es ein reizendes Gedicht des deutschen Mittelalters, der Titurel, in welchem eine bezaubernde Sage erzählt wird. Tschionatulander und Sigune beten sich an. Sie sind fast noch Kinder: ihre Liebe besitzt die ganze Naivität ihrer jugendlichen Thorheit. Ich spreche nicht von Tschionatulander's Tod, weder vom treuen Hunde, der aus der Schlacht die tragische Bothschaft bringt, nicht von Sigunens Klage, wie sie den Leichnam des Geliebten im Arm haltend unterm Baume sitzt, wo Parzifal an ihr vorüberkömmt im Walde, (hier klopft dir vor überirdischer Wonne das Herz, „junges Deutschland!") nicht von dem Edelstein unserer deutschen mittelalterlichen Dichtkunst: Nur jener Zug ist so meisterhaft schön, wo Tschionatulander, als er in die Welt hinaus muß und sein treues Windspiel klug zu den beiden Liebenden hinaufsieht, Sigunen anfleht um eine Gunst. —

— — „Daß sie, um durch ihre Schönheit ihn gleichsam fest zu machen, wie der magische Ausdruck der alten Zeit ist, um ihm einen Anblick zu hinterlassen, der Wunder wirkte in seiner Tapferkeit und Ausdauer, — daß Sigune — in vollkommener Nacktheit, zum vielleicht ewigen Abschied sich ihm zeigen möge."

— — — — — — — — — — — — —

Jetzt liegt das, wegen der Franzosen engbrüstige „junge

Deutschland" beinahe in den letzten Zügen, und glotzt in der vernichtenden Empfindung unbefriedigter Wollust der forteilenden Wally nach, die in diesem Momente eines sittlichen lucidum intervallum mit weiblichem Stolze die Brutalität Cäsars bestraft hat. Schon freut sich der besser fühlende, ästhetische Leser — er erwartet eine derbe Abfertigung des Herrn Cäsar durch Fräulein Wally — — aber alles umsonst! Der Letztern Energie ist von jung-literarischer Substanz — Ausdauer nur in der Luft! ist der Wahlspruch eines jeden Geschöpfes der „jungen Literatur," sei es männlich, sei es weiblich — und nach wenigen Tagen erblicken wir den, ob Wally's Poesielosigkeit entrüsteten Cäsar mit dieser — an ihrem Hochzeitstage — in einem Wollust dämmernden Freudencabinete des Gesandten-Palais in namenloser Situation beisammen — in welcher Wally, eine zweite Sigune, vor dem lüstern lechzenden Auge Herrn Gutzkow's ihre Formen enthüllt.

„Das Auge staunt; ein Entzücken lähmt die Zunge. Zur Linken aber schwillt aus den Sonnennebeln heraus ein Bild von bezaubernder Schönheit. Sie steht ganz nakt, die hehre Gestalt mit den jungfräulich schwellenden Hüften, mit allen zarten Beugungen und Linien, welche von der Brust bis zur Zehe hinuntergleiten."

So stand Sigune einen zitternden Augenblick; da um-

schlang sie rücklings der sardinische Gesandte, der seine junge Frau suchte. Es war ein Tropfen, der in den Dampf einer Phantasmagorie fällt und sie in Nichts auflöst. Die Vorhänge fielen zurück und Tschionatulander wankte nach Hause." —

Stupide Indifferenz, eine unverantwortliche Versündigung an unserm bessern Selbst, an unserer nationalen Ehre wäre es, — träten wir solchem Gemeinen, Unwürdigen, Unsittlichen in unserer Literatur nicht mit Entschiedenheit und zerstörender Kraft entgegen.

In meinem Geiste sehe ich das Verderben voraus, welches eine derartige Literatur unter uns erzeugen würde. Hier liest eine junge, empfindsame Dame, welcher die Natur eine etwas überschwengliche Menschenfreundlichkeit verliehen hat, — die „Wally" mit der Reflexion aus der Hand: es ist aber zwar viel, viel Abscheuliches in diesem Romane, wogegen sich alle meine Gefühle sträuben, — — der Charakter der Wally ist aber so frappirend, so sonderbar — 's wär doch gar zu hübsch, wenn ich auch nur einmal für einige Minuten eine Nutzanwendung desselben auf meine egoistische Wenigkeit versuchte.

Dort suchen ein Geck, ein Dummkopf, ein Ignorant — die vom Kopf bis zu den Füßen keine andern Eigenschaften in sich haben als die, in welchen sie hier aufgeführt sind, — Trost beim negirenden Cäsar, weil Gott und die Hölle selbst sie alle zu verläugnen scheinen. Dann drücken sie Allem,

was sie thun und reden, die Miene der Negation auf — und wollen sich so in der menschlichen Gesellschaft emancipiren als Gecken, Dummköpfe und Ignoranten.

Doch wenden wir uns hinweg von solchen unheimlichen Betrachtungen im Einzelnen, die sich bis ins Unendliche fortführen ließen, und steigen wir auf einen allgemeinen und höhern Standpunkt der reflektirenden Beschauung.

Und auf diesem angelangt, stelle ich an die Besseren und die Einsichtsvolleren meiner Nation die Frage: Welche Folgen gewärtigen Sie von einer Tendenz unserer „jungen Literatur," wie sie aus den „ästhetischen Feldzügen," dem Roman „Wally" ꝛc. ꝛc. erschaulich? Greifen Sie sich in die Brust und reden Sie als deutsche Männer! Und sie werden mir antworten: Wir haben — sollten solche Bücher eine allgemeinere Verbreitung erlangen — zu gewärtigen: daß eine strafbare Frivolität in die unverwahrten Gemüther unserer Jugend dringe; daß die Grazien weichen aus den Ursizen ihrer Heimath — den Sittentempeln unserer Frauen; daß die männliche Jugend erschlaffe im nichtswürdigen Triebe zur Verneinung; daß sie unfähig werde jeder guten, kräftigen That, und jeder schönen Empfindung; daß ein unerhörte Profanation aller

Heiligen und Hehren, gleich einer Epidemie, um sich greife — vernichtend unsere gegenwärtigen religieusen, sittlichen und somit auch die ihnen coincidirenden politischen Zustände — — herbeiführend das Zeitalter des Antichristen.

So müssen mir diese deutschen Männer antworten, wenn sie mich nur erst zu Gutzkow's „Geständnissen über Religion und Christenthum" werden begleitet haben, bei denen ich schon in wenigen Minuten einzutreffen gedenke. Denn schnell wandle ich an den weitern Begebenheiten und der Catastrophe des Romans vorüber. Wally verläßt ihren Mann — mit dem sie nur einige Monate in Paris zusammen gelebt hatte — als Cäsar sie hier heimsucht; sie geht mit diesem durch und kauft sich in einer abgelegenen Gegend des südlichen Erdballes an, um ihres frühern Verhältnisses zum theuern Cäsar desto ungestörter pflegen zu können. Bei ihrem Austritt aus dem Hause des Gemahls schreitet sie leichtsinnig über das „kaum getrocknete Blut" und die hie und da zersplitterten Knochen Jeronimo's, des Bruders ihres Gemahls, der sich vor wenigen Stunden aus unnatürlicher Liebe zu ihr vor ihren Fenstern erschossen hatte.

Ein Fragment aus dem Tagebuche Wally's, wie es uns durch Herrn Gutzkow überliefert wurde, bereite hier — als

unserm Zwecke dienlich — die Katastrophe ihres Schicksals vor.

„Die Fähigkeit, Fragen aufzuwerfen, ließ Gott bei der ewigen Schöpfung, bei unserer Geburt, ohne die entsprechende Fähigkeit auch Antwort darauf zu geben. Diese Halbheit einer Gabe ist so feindselig. Gott duldete es, daß der Glaube an ihn die Tagesordnung der Geschichte wurde; er duldete es, daß noch heute der Atheismus wie das größte Verbrechen von den Völkern behandelt wird. Nun, ich denke an Gott; aber warum gab er uns nicht die Fähigkeit, ihn begreifen zu können? Alle Nationen kommen darin überein, daß man von Gott nichts wissen könne. Dann weiß ich auch nicht, warum sie an ihn glauben. Oder es darf mich Niemand tadeln, wenn ich denke, die Existenz Gottes anzunehmen, war eine ganz äußerliche politische und polizeiliche Uebereinkunft der Völker. Denn warum haben wir halbe Vernunft, halbe Erkenntniß, halben Geist? warum zu Allem nur die Elemente? Und wir sind so vermessen, und bauen auf diesen trüben Boden Systeme, welche den Schein der Vollendung tragen, und uns mit Verpflichtungen willkürlich belasten!" —

„Was ich vermuthete, ist eingetroffen. Delphinens (einer Jüdin) Situation reitzt ihn. Er wird um ihre Hand bitten.

Die Eltern sind ohne Vorurtheile und ich werde ihn verloren haben. Ich bin in einer fürchterlichen Seelenstimmung. Ist dieß nicht ein neuer Fluch des Himmels? O jetzt sind mir die Blitze des Schicksals willkommen! denn die Donner, welche ihnen nachrollen, wecken mich immer mehr aus der dumpfen Betäubung meiner Gedanken. Ich muß Licht haben, Aufschluß, Einsicht! Ich denke an Cäsar nicht mehr. Ich will wissen, erkennen. Warum? wozu? O, das sah ich alles voraus."

Delphine war eine Jüdin, die Cäsar'n ihres religieusen Status wegen ein besonderes Interesse bot, ihr seine jungliterarischen Anträge zu machen. Die unerfahrene Creatur adoptirte sie — sie wurden Mann und Weib nach den Formen des Code Napoléon. Sechs Monate lang dachte Wally über Cäsar's Charakter und Maximen nach, da fand man sie eines Abends „auf dem Bette ausgestreckt. Das Licht stand zu ihren Häupten. Sie hatte mit beiden Händen den in das rothe Tuch gewickelten Dolch in ihr Herz gedrückt, und lag da, nicht lächelnd und ruhig, sondern mit krampfhafter Verzerrung ihres schönen Antlitzes und einem Ausdrucke der Verzweiflung in den starren Augen, der erschrecken machte. Sie wurde mit Gepränge bestattet. Die, welche am Grabe standen, beweinten nicht sie selbst, sondern nur ihre Jugend."

Wir haben sie mit einem, aus Mitleid und Verachtung

gemischten Blicke zu Grabe begleitet. An diesem letzten Hinschauen zu ihr genüge es; wir wenden uns von ihr hinweg als einem satirisirten, schmählichen Geschöpfe des zerrissenen französischen Romanticismus und der nachäffenden „jungen Literatur" Deutschland's, und indem wir hoffen, daß nach einer natürlichen Crisis von ihr in unserm Vaterlande vergebens gesucht werden dürfte — langen wir, zwar erschöpft, aber eben darum auch beruhigt, auf der

III. Station

an. Auf dieser wollen wir Sie verhören, Herr Gutzkow, und sogleich — gegen die juridische Praxis — ad generalia übergehen. Auf die Specialien zurückzukommen, werden wir später Gelegenheit haben. Wir bitten Sie aber hier nur das zu wiederholen, was für Sie und ihre Sippschaft am charakteristischten ist.

„Geständnisse"

über

„Religion und Christenthum."

„Religion ist Verzweiflung am Weltzweck. Wüßte die Menschheit, wohin ihre Leiden und Freuden tendiren, wüßte sie ein sichtbares Ziel ihrer Anstrengungen, einen Erklärungsgrund für dieß wirre Durcheinander der Interessen, für die Tapezierung

des Firmaments, für die wechselnde Natur ꝛc. — sie würde an keinen Gott glauben.

Dem Begriffe Offenbarung läßt sich vielleicht eine philosophische Unterlage geben, pantheistischer Art; aber im herkömmlichen theologischen Sinne ist die Offenbarung eine Verfälschung der Natur und der Geschichte. Eine saubre Insinuation, sich Gott als Priester zu denken, der im schwarzen Talare zu dem ersten Menschenpaar hinzugetreten wäre, und ihm Unterricht gegeben hätte, in glaublichen und unglaublichen Dingen! Sie machen aus Gott einen Souveraen, einen Patriarchen, einen Geistlichen. — Gewisse Dinge gibt es in den dogmatischen Systemen unserer Theologen, die sich besser für Grimm's Kindermährchen oder Tausend und eine Nacht schicken würden. Dazu gehören die criminalistisch-strafbaren Dogmen von der Offenbarung und der Inspiration. —

Das Heidenthum war Poesie und bildende Kunst, war Veredlung der Sinnlichkeit, war Gestaltung der rohen Materie; Julian, der Apostat, fühlte es wohl, daß die Götter Griechenlands einen Mann von Geschmack befriedigen konnten. Das Heidenthum war tolerant. Es war die friedfertigste Religion von der Welt, so lange sie nicht nöthig hatte, um ihre Existenz zu kämpfen. Das Heidenthum war blutig, verfolgungssüchtig, ich möchte sagen, christlich erst da, als ein sonderbarer

Aberglauben zur Aufwiegelung der Völker gepredigt wurde, als sich gleißnerische Frömmler in die Gemächer der Fürstinnen schlichen und eine Gottesherrschaft, eine Religion, die nicht Friede, sondern das Schwerdt brachte, eine politische Revolution zu verbreiten suchten. Der Ursprung dieses Ereignisses kam aber auf Folgendes zurück:

In Judäa, einem sehr barokken Lande, trat ein junger Mann, Namens Jesus, auf, der durch eine bedenkliche Verwirrung seiner Ideen auf den Glauben kam, er sei schon seinen Vorfahren als Befreier der Nation, der er angehöre verkündigt worden. Jesus war aus Nazareth gebürtig, unehelichen Ursprungs, Stiefsohn eines braven Zimmermanns, Namens Joseph. Jesus beschäftigte sich viel mit den Schriften der jüdischen Literatur, reiste, unterrichtete sich und strebte mit edler Selbstüberwindung nach einer stoischen Sittenreinheit. Jesus fühlte, daß eine Mission an sein Herz pochte. Es war ihm, als müßte er einen Auftrag erfüllen, über den er Zeit seines Lebens nicht im Klaren war. Er adoptirte den Glauben an einen verheißenen König, der seine eitle Nation zur Herrscherin der Welt machen würde: er erschrack aber selbst vor dieser übermüthigen Verheissung, welche einer wahren Idee Gottes gänzlich unwürdig war.

Jesus wußte selbst da noch nicht, wo hinaus, als er die ersten unbesonnenen Schritte gethan, als er seinen Freund Johannes auf Kundschaft und Prüfung der Menge vorausgesandt hatte; er wurde Rabbi, ein erlaubter Volkslehrer, er nahm Schüler zu sich, er predigte Buße und gottseligen Wandel, predigte das reine, das Urjudenthum des Moses, er nannte sich Messias und stritt nirgends gegen die falsche Auslegung seiner Absicht, nirgends gegen die Begriffe, welche man in Judäa mit dem Messias verband. Nicht einmal des römischen Joches erwähnte Jesus; er scheint gefühlt zu haben, daß der Messias nur eine theologische Bedeutung haben könne, und richtete doch seine Invektiven gegen die politische Verfassung in Jerusalem, gegen den hohen Rath und gegen Priester, die er einer zu ihrem Frommen falschen Auslegung der alten Bücher bezüchtigte. Inzwischen mehrte sich die Unruhe, Jesus zog mit Tausenden durch das Land, hielt einen gewaltsamen Einzug in Jerusalem, vergriff sich thätlich an dem Tempel, dem Nationalheiligthum der Juden, und fiel als ein Opfer seiner falschen Berechnung und innerlichen Unklarheit. Er hatte dem trägen Volke Energie zugetraut, es verließ ihn wie Th. Müntzern, als er keine Wunder thun konnte, wie zahllose Revolutionäre alter und neuer Zeit, da sie die Hülfe nicht brachten, die sie versprachen. Jesus wurde

gekreuzigt. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ rief er und starb.

Das ist der historische Kern eines Ereignisses, aus welchem spätere Zeiten ein episches Gedicht machten mit Wundern und einer ganzen fabelhaften Göttermaschinerie. Eine kleine Anekdote wurde welt-historisch. Es kam, daß die verunglückte Revolution des Schwärmers Jesu etwas zurückließ, was zuletzt eine Religion wurde. —

Jesus war in Rücksicht auf den jüdischen Messiasglauben nicht der rechte Messias, sondern ein falscher, so gut wie Theudas, Judas Galiläus und Bar Kochba. In Rücksicht auf die Weltgeschichte war er deßgleichen nicht mehr; nur daß seine Anhänger zufällig von der Zeit, von dem unsinnigen Heidenritus, von der Sucht des Geheimnisses profitirten. —

Thörichter Glaube, das Neue Testament für die Grundlage einer Religion anzusehen, für ein Buch, das geschrieben worden wäre, um symbolischen Werth zu haben! Der Kanon ist nichts als die erste Erscheinung des Christenthums. Das Christenthum selbst liegt darüber hinaus: das heißt, dage Begriffe über ein gescheitertes historisches Ereigniß wurden von Männern herumgetragen, die dabei betheiligt waren. Die Apostel hatten die Fähigkeit nicht gehabt, eine Begebenheit zu verstehen, die mit sich selbst in Wiedersprüchen lag; sie konnten

sich nur der Wirksamkeit nicht entschlagen, welche eine so bedeutende Persönlichkeit, wie die ihres Lehrers, auf sie ausübte: sie glaubten seinen dreisten Behauptungen, daß er der Messias wäre und fanden bei der Vorbereitung dieser Ansicht darin eine Unterstützung, daß Jesus seine baldige Wiederkunft versprochen hatte. So entspann sich ein romantisches Truggewebe von Wundern, subjektiven, die Jesus verrichtet haben soll, objectiven, die an ihm selbst geschehen wären. Die Apostel übersahen, wie sehr die Mehrzahl dieser Wunder, welche eher auf einen Eskamoteur, als einen Propheten schließen lassen (ich erinnere nur an die Fabel von dem Stater im Leib eines Fisches) das göttliche Gepräge ihrer Erzählungen verwischte. —

Auffallend bleibt es, daß die Apostel selbst im neuen Testamente so wenig scharf und präcis als Verbreiter der Lehre Jesu auftraten, daß erst Andere meist ein Amt übernahmen, was ihnen vor Allen zukam. Hätten sie wirklich den Leichnam Jesu gestohlen? Dann klänge dieß Stillschweigen fast wie böses Gewissen. Hierüber mag ich nichts entscheiden: nur dieß scheint fest, daß die Apostel von bornirtem Verstande waren, daß sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit unsern Theologen hatten, und daß es zuletzt nicht ohne typische Vorbedeutung war, wenn neben der Krippe Jesu gleich ein Ochs und ein Esel standen.

Eine übermüthige Exegese, welche die Stellen des alten Testamentes in einem sträflich verkehrten Sinne auf Jesus bezog, mußte ihre (der Apostel) Absichten unterstützen. Jesus wurde ein Wunderthäter und er machte als solcher unter den Heiden ein Glück, das Apollonius von Tyana auch gehabt hätte, wäre ihm der Jude Jesus nicht in der Zeit zuvorgekommen. Die geringe Philosophie, die hinzu kam, alle diese Märchen zu erklären und in einen dogmatischen Zusammenhang zu bringen, waren die Unterscheidungen zwischen physischer und psychischer Natur, zwischen Fleisch und Geist, zwischen dem Gesetz und der Freiheit. —

Auf die individuellen Begriffe eines unglücklichen Menschen wird eine Religion gebaut, eine Dogmatik, die sich nicht um die Worte seines Mundes kümmert, sondern seine Fußtapfen als Paragraphenzeichen annimmt, seine Nägelmale als Kapiteleinschnitte: kurz das Christenthum ist eine Religion, die auf eines Menschen körperliche Verrichtungen und Leiden gegründet ist, eine Religion, die das objective Evangelium eines Menschen predigt. Armer Rabbi von Nazareth! statt daß sie weinen sollten über dein wehmüthiges Schicksal, freuen sie sich deines Todes und haben ihn lachendes Muthes im Munde! — —

An zwei Begriffen siechte gleich anfangs die Reformation:

an einem, den sie nicht abschaffte, an der Kirche, und an einem, den sie neu erfand, am Evangelium. — Biblisches Christ — — —"

Halt ein, profaner Schwätzer! Wie seine Lippen klaffen, sich spreizen und aufschwellen in den Blasen geistiger Leere, der Thorheit, und diabolischer Negation. O des erbärmlichen Maulwurfs!

Und rings im Kreise hören ihn die Theologen und sehen die unbewachte Jugend, wie sie in zitterndem Zweifel gierig an seinen Worten hänget, — sie hören und sehen es, aber sie rühren sich nicht. Soll ich diesen Indifferentismus beklagen? Soll ich ihn bewundern? Das letztere eher als das erste. Denn wahrlich! es wäre weit mit uns gekommen, und wir ständen dann allerdings vor den Pforten einer tragischen, weltistorischen Catastrophe — bedürften wir der Mittel theologischer Dialektik, um solche frechen Ausfälle eines rohen Gemüthes gegen Religion, Christenthum und Kirche; Humanität und Moral zurückzuweisen, sie zu vernichten. Die unverdorbene Jugend, — hat sie anders noch Muth und Kraft die Schmach der, mit der Entsittlichung Hand in Hand gehenden, Irreligiosität von ihrem Vaterlands abzuwälzen — die unverdorbene, bessere und tiefer fühlende, thatkräftige deutsche Jugend muß und wird diesen Kampf kämpfen gegen die Tendenz mehrerer unchristlicher, schaaler, abenteuer-

licher Köpfe, die sich Deutschland unberufen aufdringen und durch den größtmöglichen Skandal die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu richten suchen. Diese Jugend wird diesen Kampf bestehen und — wir dürfen es bei einem Hinblicke auf unsere gute Sache mit Zuversicht vorausverkündigen — siegreich aus demselben hervorgehen! —

Hätten Sie, Herr Gutzkow, blos Ihren eigenen, frechen Unsinn uns vorgetragen — wir würden uns zu trösten wissen. Sie verarbeiten aber diesen mühsam in eine wissenschaftliche Form, hüllen sich in einen philosophischen Mantel und sticken — pfiffig und kindisch genug — auf dessen überall sichtbare Löcher die philosophischen Autoritäten eines Kant, Hegel und Schelling.

Wir müssen hier noch eine weitere Stelle Ihrer Geständnisse abhören.

„Der Protestantismus bekam seine symbolischen Bücher, welche die Lehrer beschwören mußten, seine Katechismen, den großen und den kleinen, nach welchen die Unmündigen an einen Glauben geschmiedet wurden, dem sie schon als Säuglinge durch die Taufe willenlos sich hingeben mußten. Was muß ich glauben? Ich muß glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat, — als wenn ein Gott, der sich in so endlichen Werken, wie die Erde ist, ausspricht, ein Gott, der zugiebt, daß etwas

außer ihm ist, ohne er selbst zu sein, als wenn ein Gott, der Raum und Zeit erschaffen hat, um aus Laune irgend einen kleinlichen Weltzweck zu erfüllen, um durch die Dauer zu thun, was ihm ja im Nu gelingen könnte, um unglückliche, von Zweifeln zerfleischte, halb thierische, halb menschliche Menschen auf einem gewissen Erdballe, in einem gewissen Deutschland, hier in dieser ganzen Misere herumkriechen zu lassen, als wenn ein solcher Gott jemals meinem philosophischen Bewußtsein entsprechen könnte! Aber was Philosophie: ich vergaß, daß wir über einige Ammenmährchen und poetische Grillensprechen."

Nach einigen weitern, vorzüglich auf den Protestantismus geschleuderten Impertinenzen macht Herr Gutzkow dem Lutherthume den Vorwurf, daß es schon früher eine servile Richtung genommen, und stets für das göttliche Recht der Fürsten gestritten habe. Dann berührt er die Philosopheme Kant's, Hegel's, Schelling's, auch Schleiermacher's — wie sie alle umsonst versucht hätten, die christliche Religion mit der Philosophie in Einklang zu bringen, oder durch diese jene zu vermitteln; und beschuldigt die gedachten Gelehrten ganz insbesondere, daß sie trotz ihrer offenen freidenkerischen Behandlung der christlich-religieusen Verhältnisse doch nie den Muth gehabt hätten, den

Vorhang von der Lüge, der Lüge des Christenthums, hinwegzureißen.

Was mich betrifft, so fühl' ich mich nicht berufen, dem Herrn Gutzkow gegenüber das Christenthum vom philosophischen Standpunkte aus zu vertheidigen. Denn der ist einer wissenschaftlichen Fehde nicht werth, — dessen Geist sich aus dem Sumpfe der Hegel'schen Philosophie nicht los zu winden, der nicht das Auge emporzuheben vermag zu des Denkens unumwölktem Horizonte; dessen Gemüth nicht fähig ist, das Erkannte — sofern es zum Guten tendirt — in sich aufzunehmen.

Ein Jeder, der nur auf halbem Wege mit dem Gange unserer neuesten Philosophie vertraut ist, weiß, daß diese — von Schelling gegründet — den Charakter der Positivität annimmt und von der Vernünftnothwendigkeit zum System der Freiheit übergeht; daß sie das wahre Wesen aber des Geistes als Einheit von Vernunft und Freiheit erkennt. Die Welt- und Menschheitsgeschichte ist jedoch das Ziel aller Erkenntniß, und darum kann die Religion auch allein die Grundlage der Philosophie sein.

Dann ist diese Philosophie aber auch die Philosophie der Offenbarung und zwar in dem Sinne: der Mensch ist als Ebenbild Gottes in das Licht seiner Herrlichkeit erschaffen.

Die Herrlichkeit aber seiner (des Menschen) verdunkelten Erkenntniß wieder herzustellen — ist das Abbild Gottes selbst in der Zeit erschienen, und zwar als historische Person. Christus ist es, der unser Geistesauge so mit dem göttlichen Lichte erleuchtet, daß wir Alles in Gott durch seinen sich uns offenbarenden Geist erkennen.

Aber noch gibt es eine höhere Argumentation als die von der Einheit der Vernunft und Freiheit im Menschen. Nicht der Gedanke construirt sie, sondern das untrügliche bessere Gefühl im Busen des bessern Menschen. Glaube und Gnade nannten unsere deutschen Voreltern dieses Höhere. Sie bilden das Licht des göttlichen Geistes in uns. „Wer mit diesem Lichte geht und in seiner Kraft wirkt" — so sagt irgendwo ein ausgezeichneter Philosoph unserer Tage, — „der versteht das Evangelium, dem offenbart sich Gott durch Christus, und die Propheten und die Apostel, der wird durch sich selbst aus einer Klarheit in die andere geläutert, der erfährt seinen Ursprung und seine Bestimmung, der ist weise und selig."

Da ich nun doch aus dem Tone meines Vademecum wegen des hohen Ernstes der Sache bereits herausgekommen bin, so will ich auch nicht mehr zu demselben zurückkehren.

Ich nehme für dießmal Abschied von Ihnen, Herr Gutzkow, und überlasse Ihnen nach wie vor, in den Labyrinthen

der Hegel'schen Philosophie Ihren unphilosophischen Koth abzusetzen.

Aber erdreisten Sie sich nicht mehr, unsere Literatur mit demselben zu verunreinigen!

Wir hatten in der letzten Periode derselben zu viel der Mistpfützen auszuleeren, als daß unser guter, christlicher Geschmack nicht mit aller Kraft, die ihm inwohnt, solchem ekelhaft hereinfließenden morgenländischen Unrathe den gehörigen Damm entgegensetzen sollte.

Ich, meines Theils, werde nicht aufhören, Sie und Ihre Helfershelfer zu verfolgen, so lange Sie in Ihrer gegenwärtigen Tendenz fortfahren, unsere Literatur zu entehren, auf frevelhafte Weise in dieselbe hineinzupfuschen. Es dürften darum noch einige Dutzend Broschüren aus meiner Feder hervorgehen — — aber was thut's! Sie würden dereinst nur Zeugniß ablegen, daß in Deutschland während einer Periode — wo man von vielen Seiten den Zerfall seiner Sitten und seiner Religion auf künstliche Weise für weitere, tiefer liegende Zwecke vorbereitete — ein Gefühl schwerer Ahnung seine bessere Jugend ergriff, das sie auszusprechen zwar nicht die volle Kraft, aber den ganzen Muth des ächten Patriotismus hatte! —

Hiemit scheide ich aus Ihrer cynischen Gesellschaft, Herr

Gutzkow, und noch einen letzten Rückblick auf Ihren Roman werfend — hinterlaß' ich Ihnen zu Ihrer Besserung eine schickliche Stelle aus einer Schrift des alten Lavater, indem ich mich selbst noch für einen kurzen Epilog an das vaterländische Publikum wende. — Lavater spricht also: „Wir haben einen Freund in uns, — ein zartes Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit hell und klar wiedertönt. Die Alten nannten sie den Dämon, den guten Genius der Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift's mit dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist, und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe. Mögen wir's Bewußtsein oder Gewissen, innern Sinn, Verstand oder Vernunft, oder Logos, oder, wie wir wollen, nennen; genug — es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch klügelndes Geschwätz der Unvernunft, oder das Gebrause der Leidenschaft allmählig geschweigt oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht wird! Er geht allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne gesunden, intellektuellen und moralischen

Sinn, ohne das Theilen in einer Sache des Lebens an sich und an Andern zu fühlen.

Nur soviel haben wir von Gott und seiner Vorsehung, als wir lebendig erkennen, und zwar im Einzelnen wie im Allgemeinen.

Je mehr wir, ohne Schwärmerei und Seelenkälte thätig, ersehen, wie und wozu er mit uns handle, desto mehr ist er unser, unser allein, und wir sein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen sagen, was er will; diese innerste Erfahrung geht über Geschwätz und Zweifel." —

Nach dem, was ich dir jetzt Alles mitgetheilt, deutsches Publikum! würd' ich nicht nöthig gefunden haben, noch einige Schlußworte an dich zu richten, — gäben mir hiezu nicht mehrere Broschüren, welche die „junge Literatur" vor etlichen Tagen zugleich gegen Menzel's Kritik erscheinen ließ — die dringendste Aufforderung.

Herr Gutzkow sucht in der seinigen durch die unfläthigsten Persönlichkeiten gegen den Dr. Menzel dessen begründete Angriffe auf seine (Gutzkow's) literarische Tendenz zu entkräften — oder sie doch wenigstens in den Hintergrund zu stellen.

Die ihm angeschuldigte Irreligiosität und Sittenlosigkeit, verbunden mit dem Streben: diese beiden Attribute seiner Individualität nach allen Richtungen hin durch Lehre

und anfeuerndes Beispiel zu verbreiten, sucht Herr Gutzkow von sich abzuwälzen — — und wie er dieß so künstlich anfängt!

Indem er sagt, er habe Religion, behauptet er zwei Zeilen weiter, die Menschheit würde, — es bei'm rechten Lichte besehen — doch wohl glücklicher gewesen sein, wenn sie nie an einen Gott geglaubt hätte! Und während er seine Sitten gegenüber von dir, vaterländisches Publikum! vertheidigt, erschaut er das Heil der Menschheit allein in der Regeneration des Bluts, der Emancipation des Geschlechtstriebs und der unehelichen Geburt!

Elendes, gedankenloses Gewäsche! Und wie sie überschwillt diese Broschüre von Anmaßung, Frechheit und thörichter Ueberschätzung eines nie vorhanden gewesenen Werthes!

Wir werden dem Dr. Menzel stets unsere Vorwürfe machen über seine frühern, ungebührlich günstigen, vielleicht aus einem gewissen Mitleiden mit dem Verfasser hervorgegangenen, Beurtheilungen der Gutzkow'schen Fabrikate, wodurch er selbst das Meiste dazu beitrug, Gutzkow's Uebermuth zu reizen — zur nunmehrigen sichtbaren Entehrung unserer Literatur.

Herrn Wienbarg's Vertheidigung des Gutzkow'schen Romans ist nichts als eine sympathetische Lüge; eine dritte Ver-

theidigung — wir werden deren Urheber nicht in die Feder nehmen — ist ebenso jämmerlich als nichtig.

Mußte doch auch sogar in der Wahl der Mittel, ihre schlechte Sache vertheidigen zu lassen, — die „junge Literatur" so große Erbärmlichkeit an den Tag legen! —

Doch ich sehe deine Stirne sich finster falten, vaterländisches Publikum!

So viel auf einmal zu vernehmen, was deiner Ehre zuwider, entrüstet dich!

Laß' uns darum für heute scheiden!

Ich werde doch noch den Trost mit dir theilen können, daß die Coryphäen alle der „jungen Literatur," die jetzt deine besten moralischen Besitzthümer mit frecher Hand anzutasten wagen — einst eher in dem Urbilde des Heine'schen Salon zu Hamburg sich ruiniren werden, als daß es ihnen gelingt, deine Religion und die ehrwürdigen Sitten deiner Väter zu untergraben! —

Errata.

Seite 10 Zeile 6 von oben lies Alterthums
— — 13 — — 2 — unten — des Gutzkow'schen
— — 13 — — 10 — — — — jämmerlichen.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

15Apr'60PM

LIBRARY USE

APR 1 1960
LIBRARY USE

APR 1 1960
REC'D LD

APR 5 1960
INTER-LIBRARY
LOAN

APR 22 1965

LD 21A-50m-4,'59
(A1724s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC148926